

die Reform des Klosters durch. Abt Thomas I. Wunn von Grasbeuren begann 1615 den Bau eines neuen, ganz massiven Klosters mit drei Stockwerken. Dasselbe überdauerte den 30jährigen Krieg, wurde aber schon am 10. März 1697 durch einen Riesenbrand zerstört. Nur das Münster blieb stehen. Noch im selben Jahr begann man mit dem Neubaude des Klosters, das heute noch steht. Abt Stephan I. Jung (1698—1725) führte den Bau bis 1707 zu Ende. Baumeister war der berühmte Franz Beer aus Au im Bregenzerwald, der 1705 nach Konstanz übersiedelte und dort 1717 Mitglied des Großen und 1722 Mitglied des Inneren Rates wurde. Von Kaiser Karl VI. erhielt er 1722 das Adelsprädikat „Edler von der Blaichten“. 1710/12 erbaute er auch im Auftrag des Klosters nicht weit von diesem entfernt die Kapelle von Stephansfeld, einen schönen Kuppelbau. In dieselbe lieferte der Bildhauer Franz Joseph Feuchtenmayer aus Schongau in Oberbayern drei Altäre und eine Statue Maria vom Sieg: die Muttergottes auf Wolken mit dem Jesuskind, das in einer Hand das Zepter und in der anderen ein Kreuz hält, mit dem es den Teufel durchsticht; unten zu beiden Seiten zwei gefesselte Türken. Dies Bild findet man um diese Zeit vielfach in Süddeutschland und Oesterreich zum Dank für die siegreich durchgekämpften Türkenkriege, deren glücklichen Ausgang man der Fürbitte der Gottesmutter zuschrieb. Altäre und Statue sind nicht mehr vorhanden. Eine unverständliche Renovation im Jahre 1856 hat sie vernichtet. Dagegen weist das Kloster heute noch eine Anzahl Räumlichkeiten auf, wie Refektorium, Kaisersaal, Prälatenzimmer u. a., die außerordentlich reichlich mit Stukkaturen von den Meistern Franz Joseph Feuchtenmayer und seinem Sohn Joseph Anton ausgestattet sind. Zu Salem gehörte eine alte Wallfahrtskirche in Birnau am Nordufer des Bodensees zwischen Ueberlingen und Meeresburg. Abt Stephan II. ließ dieselbe 1746 wegen den vielen Zänkereien mit der Stadt Ueberlingen, welcher der Grund und Boden gehörte, abbrechen und das Gnadenbild in die St. Leonhardskirche in Salem bringen. Das

Volk nahm dies sehr übel auf und es glaubte, daß der Abt zur Strafe dafür so rasch habe sterben müssen. Der neue Abt Anselm II. Schwab (1746—1778) begann alsbald den Bau der neuen Wallfahrtskirche, aber an einem anderen Platz auf Salems Eigentum. Schon 1746 arbeitete man an den Fundamenten der Kirche und am 11. Juni 1747 fand die feierliche Einweihung des Grundsteines statt. Am 20. September 1750 brachte man das alte Gnadenbild in feierlicher Prozession von Salem nach viereinhalbjähriger Verwahrung daselbst in die neue Kirche zu Birnau, die Weihbischof Graf Jagger von Konstanz einweihete. Sie gilt mit ihrer reichen Stukkatur als Perle des deutschen Barocks, erbaut von Baumeister Peter Thumb aus Bezau, einem Schwiegersohn des Franz Beer. Heute befinden sich dort wieder Zisterzienser von Mehrerau bei Bregenz. Sie halten feierlichen Gottesdienst, verkünden das Wort Gottes und spenden die hl. Sakramente den vielen Pilgern, die aus nah und fern zu dieser Gnadenstätte der Gottesmutter kommen, um Hilfe in geistigen und leiblichen Nöten zu erlangen. Dem kunstliebenden Abt Anselm II. verdankt auch das alte gotische Münster in Salem seinen letzten vielbewunderten Schmuck im neuen klassizistischen Stil, die Altäre, geformt aus dem wundervollen Marmor material. Doch konnte das Kloster seiner Kunstschätze sich nicht mehr lange freuen. 1803 wurde es, wie andere Klöster, vom Schicksal der Aufhebung und Beraubung seines Eigentums getroffen. Einer seiner letzten Konventualen Dr. Bernhard Boll wurde 1805 Philosophie-Professor an der Freiburger Universität, 1809 Münsterpfarrer und bischöflicher Dekan und 1827, 71 Jahre alt, erster Erzbischof der neugegündeten Erzdiözese Freiburg. Am 6. März 1836 erlöste ihn der Tod von seinen Schmerzen und Sorgen. 1934 waren 800 Jahre seit Gründung des Klosters Salem verflossen. Der Kirchengeschichtliche Verein hat deshalb zur achten Säkularfeier desselben eine Festgabe im Freiburger Diözesan-Archiv Band 35 N. F. herausgegeben mit dem Titel: „Studien zur Geschichte des Reichsstiftes Salem“.

Ein Salpeterer im Verdacht der Kochsalzfabrikation

Von M. Schaitel

Im Sommer des Jahres 1830 machte der fürstliche Salzfaktor Mock von Haigerloch die Anzeige, daß der Müller Matthä Gutekunst in Heiligenzimmern Kochsalz siede und dieses pfundweise an die dortigen Einwohner und an andere Amtsangehörige verkaufe. Eine Hausdurchsuchung, ausgeführt von Amtsknecht Söll und Polizei-Korporal Rapp, führte zu dem Ergebnis, daß im Hofe der Mühle $9\frac{1}{2}$ Faß Salzäsche und in der neben der Backflüche aufgeschlagenen Salpeterhütte 8 Pfund Salz gefunden wurden. Bei dem eingehenden Verhör auf dem Oberamt erklärte Gutekunst, daß er verheirateter Bürger von Nehren im Oberamt Tübingen sei, und vor zwei Jahren die Klostermühle Heiligenzimmern käuflich erworben habe. Schon 15 Jahre besitze er den Bestand des Salpetersiedens im Oberamt Haigerloch und sei daher berechtigt, aus Salpetererde Salpeter zu sieden, Kochsalz fabriziere er aber keines! Der Inhalt der Fässer sei keine Salzäsche, sondern Schieferasche, wie sie die Salinen Sulz a. N. und Rottenmünster bei Rottweil abgaben. Aus dieser Masse Kochsalz zu sieden, sei gar nicht möglich, dafür sorgten schon die Salinenbehörden. Daß er Kochsalz gemacht oder solches verkauft habe, werde ihm niemand beweisen können. Für seinen eigenen Haushalt brauche er allerdings kein Kochsalz, weil er Salpeter siede und zwar drei verschiedene Arten: Kubisches Kochsalz, Digestivsalz und kristallisiertes Kochsalz. Dorfvoigt Eberhard gab an, er sei ganz überrascht gewesen, als er von der Hausdurchsuchung gehört habe. Ihm sei nichts davon bekannt, daß der Müller Salz verkaufe. Daß er von Rottenmünster Fässer beziehe, wisse er, doch habe er sich um den Inhalt der Fässer nicht weiter bekümmert. Inzwischen hatte die Behörde von dem Inhalt der Fässer eine Probe an Hofapotheker Mühleisen in Sigmaringen zur chemischen Analyse gesandt und sich gleichzeitig mit den württ. Salineninspektionen Sulz und Rottenmünster in Verbindung gesetzt. Mühleisen legte unter dem 30. August 1830 folgendes Gutachten vor: „Nach der quali-

tativen Untersuchung besteht das aus der Salpetersiederei des Matthä Gutekunst aus Zimmern stammende Salz aus salzsaurem Natrium (Küchensalz), schwefelsaurem Natrium (Glaubersalz), schwefelsaurer Talkerde, salpetersaurem Kali, etwas salzsaurem Kalk und Talkerde. Bei der Salpeterbereitung und dessen Reinigung werden als fremde unbrauchbare Salze ausgeschieden, wovon einige größten Theils in der schmutzig schmierigen Mutterlauge verbleiben: Salzsaures Kali (Digestivsalz), salpetersaurer Kalk und Bittererde, besonders, wenn die Salpetersieder es oft an der zur Zerlegung der erdigen Salze nötigen Menge Aschenlauge oder Pottaschenlösung fehlen lassen, von welchen Salzen dann der Salpeter eine feuchte Beschaffenheit erhält. Salzsaures Natrium, eine hartnäckige Unreinigkeit im Salpeter, die nur bei einer weiter vorgenommenen Reinigung von dem Salpeter geschieden werden kann. Auch andere Salze und erdiges Fossil, je nachdem die Erde, aus welcher die Salpetersalze ausgelaugt, aus Thon-Stein, Kalk oder anderen Erden bestanden hat. Bei der Kochsalzbereitung werden als fremdartige Bestandteile bei dem Versieden der Salzsolen so viel als möglich ausgeschieden und als unbrauchbar verworfen oder als Düngemittel verwendet: Schwefelsaures Natrium (in großer Menge erhalten, ist es ein Handelsartikel), schwefelsaurer Kalk (Gips), schwefelsaure Talkerde (Bittersalz), salzsaure Kalk und Talkerde. Mit den ausgeschiedenen fremden Salzen ist aber noch bald mehr bald weniger Kochsalz vermengt. Auch sind die ausgeschiedenen Salze von den verschiedenen Salzsolen verschieden. Gutekunst hat laut dem angelegenen Protokoll erklärt, daß er dreierlei Arten von Salpeter mache, als

1) Kubisches Salz. Dieses wäre nur gewöhnliches Kochsalz, bei welchem der Ausdruck kubisch nicht üblich ist, denn dieser wird nur gebraucht bei dem Salpeter (kubischer Salpeter), welcher aus Salpetersäure und statt dem Kali aus Natrium besteht.

2) Digestivsalz (salzsaures Kali oder Chlorkalium). Von die-

sem Salze wird bei der Salpeterbereitung am meisten erhalten. Es schmeckt rein salzig, dem Kochsalz ziemlich ähnlich. Bei dem untersuchten Salz wurde aber keines vorgefunden.

3) Crystallisiertes Kochsalz. Dieses ist dem ersten ganz gleich. Es sind folglich nur zwei Salze und davon keines ein Salpetersalz, die er verfertigt.

Das Resultat ist daher, besonders, wenn Gutekunst niemals ein reines Kochsalz gekauft hat, und weil der bedeutend größere Theil der Salze des untersuchten Salzes das Natrium zur Base hat (durch Vereinigung der Säuren mit den Basen entstehen die Salze), daß er selbes aus dem Abgang einer Saline ausgelaugt habe. Das salpetersaure Kali (Salpeter) aber, welches sich in dem untersuchten Salze befunden hat, kann zufällig oder zur Täuschung absichtlich damit vermengt worden sein, indem selbes äußerst selten, und niemals in so bedeutender Menge in den Mineralwässern und Salzsohlen angetroffen wird."

Als bei einem neuen Verhör Gutekunst das Gutachten des Hofapothekers vorgehalten wurde, erklärte er, daß es möglich sei, daß seine Leute unter den Salpeter auch gemeines Kochsalz getan hätten, sonst wäre in Sigmaringen bei der Untersuchung nicht Kochsalz gefunden worden! Jedermann in Heiligenzimmern könne bezeugen, daß er seit dem Frühjahr in der Salpeterhütte noch kein „Feuerwerk aufgerichtet“ hätte, sondern daß er seit Monaten an seiner Mühle baue. Was die Angaben der Saline Wilhelms-hall (Kottenmünster) beträfe, daß er seit einem Jahre 368 Simri Salzschale bezogen habe, während von den übrigen Haigerlocher Amtsangehörigen Jos. Baum von Empfingen nur 52, Athanas Hellstern von Betra 24, Anton Utter von Empfingen 18 und Dominikus Schullian von Haigerloch nur 2 Simri gekauft hätten, so sei dies wohl richtig! Er habe aber allein über hundert Faß an seinen Schwager Flammer auf Domäne Bernstein geliefert, dann an Seifensieder Schmid, Schloßwirt Traub und Kotochsenwirt Wagner, alle drei in Rosenfeld. Auch habe er im letzten

Jahre in Fischen und Mühlheim a. Bach Salpeter gesotten, ferner seine eigenen moosigen Wiesen mit der Salzschale gedüngt. Während nun das königl. württ. Oberamt Sulz auch gegen Flammer auf Bernstein eine Untersuchung wegen Kochsalzfabrikation einleitete, verhörte man in Heiligenzimmern das Hausgesinde des Müllers, den Dorfvogt und endlich den „Salzverschleüßer“ Lorenz Bisfinger. Dieser gab an, daß er auf seinem Handwerk als Schmied arbeite, indessen seine Frau den Verschleiß des Salzes betreibe. Wenn er ein Faß Viehsalz erhalte, sei es in einer halben Stunde verkauft. Anfangs habe Gutekunst bei ihm kein Salz genommen, in der letzten Zeit aber habe er manchmal geholt. Die Müllersfamilie zähle fünf Personen, er könne aber nicht sagen, was die Familie benötige. Es gebe Haushaltungen, die alle 7 Tage sechs Pfund Salz brauchen, andere nur die Hälfte. Im übrigen habe er wohl von dem Verede über Gutekunst gehört, ob dieser aber Salz fabrizierte oder verkaufte, davon sei ihm nichts bekannt. Mit den weiteren Erhebungen ging das Jahr 1830 zu Ende, ohne daß hinreichende Beweise gegen Matthä Gutekunst erbracht werden konnten. Bei dieser Sachlage erging von der hochfürstlichen Regierung zu Sigmaringen die Verfügung, die Sache aus Mangel näherer „Inzichten“ einstweilen auf sich beruhen zu lassen. Doch wurde die Ortspolizei angewiesen, auf Gutekunst ein wachsames Auge zu haben und „allenfallsigen Unfug“ dem Oberamte sogleich anzuzeigen!

Aus Vorstehendem ist ersichtlich, mit was für Dingen sich die Verwaltungsbehörden noch vor 100 Jahren abgeben mußten. Wir erfahren aber auch etwas von einer vergessenen Zunft der Heimat, den Salpeterern, und hören, daß das Salpetersieden und Salzverkaufen landesherrliche Rechte waren! Ebenso erkennen wir in dem Streuen der Salzschale den Beginn der Kunstdüngeranwendung.

Die Grenze Ringingen—Burladingen in 500 Jahren

Von J. A. Kraus

Markungsgrenzen galten schon immer als ziemlich unantastbar und darum gleichbleibend. Bei einer Veränderung war ja immer die Zustimmung beider, in dem Fall wohl meist feindlicher, Parteien notwendig. Somit kommen fast nur kleinere Regulierungen vor, die im Interesse beider Seiten lagen. Folgerichtig müssen die Grenzen auf uralte Zeit zurückgehen, wo unsere Vorfahren sich eben ansiedelten, sesshaft zu werden. Da fehlen aber alle schriftlichen Urkunden. Eines zeichnet diese alten Grenzen aus: sie waren nicht nach kleinen Grundstücksteilen, sondern nach großen auffallenden Gesichtspunkten im Gelände angelegt, was ganz in der Natur der Sache begründet ist. Ein schönes Beispiel bietet die Grenze zwischen Burladingen und Ringingen, über die wir seit 500 Jahren Beschreibungen besitzen. Dieser Umstand ist darauf zurückzuführen, daß sie zugleich Landesgrenze und bis 1925 noch Oberamtsgrenze war. Zwischen Ringingen und Salmendingen dagegen ist z. B. keine einzige Grenzbeschreibung bis jetzt zu finden gewesen.

Im Jahre 1454 am Abend vor St. Matheis verhörte der Hechinger Vogt Junker Friedrich von Dv vor dem Stadtgericht folgende Burladinger wegen der Grenze: den Vogt Hans Rager und die geschworenen Richter Marquart Weber, Hans Nulberjung, Ostertag Kaufmann und Hans Decker. Sie sagen unter Eid aus, daß vor 50 Jahren eine Grenzbegehung und Entscheidung zwischen Ringingen und Burladingen geschehen sei,

„angefangen im Deuffental in dem Zil, dadannen das Huser, Starzler, Ringinger und Burladinger Feld zusammenstoßen. Von demselben Zil in Solen in den useren Brunnen, und us demselben Brunnen über das Mettiberglin in den Glattenstein, und von dem Stein gen Ringelstein in den Dürangel, und von demselben Dürangel uf der Halden hin gen (?) in ein Eichen, und von derselben Eichen über den Schönen Bühel hinuß bis uf den Stellflecken. Und welcher Taile vor dem andern uf den

Stellflecken an die Galle kompt, der soll beliben, und ihn der andertail dadannen nicht triben. Es sige auch kunt und wissend, daß solichs also, wie vorstat, bisher gehalten sig, und haben nie gehört, daß kein Tail dem andern darüber kommen, Intrag getan“.

Auch andere sagten auf ihren Eid aus, daß sie von dieser Entscheidung wüßten, da es ihnen von Ihren Vätern und Vorfahren selig also eröffnet worden. Auch sei nie kein Streit zwischen beiden Dörfern derowegen gewesen. Dies bezeugten: Heinz Spindler, Hans Hudel alt, Hans Businger, Thomas Businger und Lorenz Hudel (scheinbar alle von Burladingen). Alles sei im vergangenen Sommer von ihnen und andern, die darum wüßten, umgangen worden. (Pap.-Orig. Staatsarchiv Sigm. B. Fach 2, No. 61; das Hechinger Stadtsiedel ist halb abgesprungen.)

Wenn auch der Grund dieses Verhörs leider nicht angegeben ist, so bleibt doch die Aussage umso bemerkenswerter. Die Grenze verläuft nämlich heute noch im großen und ganzen genau gleich! Nur werden die graden Linien von einem hervorragenden Punkt zum andern im Laufe der Zeit an die Grundstücksgrenzen angepaßt und damit eine Unmenge Marksteine nötig, um den dadurch entstehenden Zickzacklauf festzulegen.

Hinfällig wurde dadurch das „Ziel“ in Tiefental in Enk, wo seit Mitte des 16. Jahrhunderts der „fünfeckige Stein“ stand und auch heute bedeutungslos steht. Seit damals traf nämlich auch die Markung Kiler bei den schon genannten vier dort zusammen. Ein Vorzug dieser Vielmarken war ein fast unmögliches Verrücken derselben. Das ist z. B. auch der Grund, warum die Gaußelfinger Grenze in einen schmalen nur noch einige Zentimeter breiten Spitz gegen die Bizer Markung hinausläuft. Bei natürlich feststehenden Grenzen, wie Bergabhängen, Flüssen, brauchte man kein böswilliges Verschieben fürchten, und so waren auch dort Vielmarken unnötig. Von der Fünf- bzw. Viermark in